

Ars poetica

Ulla Hahn

Nomina si pereunt, perit et cognitio rerum
Carl von Linné

Ja. Nein. Verantwortung. Gott
so viel Worte. Zu haus sein wo
man hingehört der große Weltatlas
finale Störungen Erlebnisdichtung die
rose is a rose is a rose

An dieser Stelle nur noch Ich Erleberin
Adresse weltweit unbedeutend und beliebig
die Sonne scheint geh diesen Weg entlang
was täglich abfällt ist dein Material
Erzähl mir nichts vom Gehn steh auf und geh

Der Garten wartet Ostermelodie wo es sich dreht
gefiltert sublimiert schön tief und hoch
prozentig destilliert Bewußtseinspoesie der alten Art die
Rose is a rose est una rosa
und würde ohne jeden Namen duften.

Zu Ars poetica

Ich schreibe diese Betrachtungen eine Woche nach dem 11. September 2001. Unzählige Male habe ich in den letzten Tagen gehört und gelesen, daß nach diesem Datum nichts mehr so wie früher sei.

Und nun sitze ich vor diesem Gedicht und ... ja, es ist nicht mehr wie früher. Beinah ein anderes Gedicht. Weil ich eine andere Leserin geworden bin.

Zu keiner Zeit habe ich auf der Seite derer gestanden, denen es allein um die Ästhetik, die Form, um l'art pour l'art ging. Immer war meine

Wortkunst auch Menschenkunst; Sprache nicht nur Material, sondern auch Mittel der Mitteilung; Dichtung, dem Menschen zugewandt, nicht blind vor Verliebtheit in das eigene Metier. (Wohin die isolierte Beschränkung auf die ästhetische Oberfläche führen kann, haben erst kürzlich die Äußerungen des Komponisten Stockhausen zu den Attentaten am 11.9.2001 gezeigt.)

Nun zu diesem Gedicht. Eher ein Stenogramm von Assoziationen zum Handwerk des Dichtens; Assoziationen, die fast sturzbachartig weitere Assoziationen auslösen, kein Halt, keine Gewißheit. Die Worte der ersten Zeile, durch Punkt sowohl voneinander getrennt als auch in ihrer Wucht verstärkt: eines größer als das andere. Von wo aus gehört? Von wo aus gesprochen? Wo gehört man hin? Überall und Nirgends. „Finale Störungen“, das spielt auf Bennis an; „Erlebnisdichtung“ verweist auf eine germanistische Kategorie; dann das berühmte Zitat von Gertrude Stein: alles über und über mit dem Wissen um Tradition und zifzfacher Auslegung behaftet.

Was bleibt dem Dichter? Sein täglich Brot seit jeher: das Erleben, die eigene Erfahrung: „was täglich abfällt ist dein Material“. Heute sehe ich, weit schärfer als vor sechs, sieben Jahren, als ich dieses Gedicht schrieb, in diesem Satz den Angelpunkt des Gedichts. Sich dem Erleben stellen, dem, was mir zustößt, privat und politisch, berührbar, verwundbar, erschütterbar bleiben: das ist die Voraussetzung für jedes ernsthafte Schreiben.

Die dritte Strophe deutet eine andere Möglichkeit, die Verlockung des Rückzugs an. Rückzug in das Reich der „unbefleckten Ästhetik“, wo es nur noch im Namen geht, es sich nur noch um Sprache dreht. Dann aber tragen die Sachen, trägt das Namenslose – und das ist letztlich das Unmenschliche – immer den Sieg davon. (Letzte Zeile).

Doch es ist das Motto, das die Bedeutung des Schlüsselsatzes (2. Strophe, 4 Zeile) bekräftigt und verstärkt. „Wenn die Namen verderben, verdirbt auch die Kenntnis der Sachen.“ Der Dichter hat sich als Dichter, als Namengeber, als Benennender der Wirklichkeit zu stellen. Darin ist er Carl von Linné, dem großen Naturforscher, Naturbeschreiber, Namengeber verwandt. Erst durch Wörter, durch Benennung, unterscheiden wir die Dinge voneinander, erschaffen wir die Welt für uns Menschen.

Und warum erscheint mir dieses Gedicht nach dem 11.9.2001 in einem neuen, schärferen Licht? Weil es jede Unverbindlichkeit, jeden Anhauch postmoderner Beliebigkeit verloren hat. Ja, die „Adresse“ ist „weltweit unbedeutend und beliebig“, aber was der Dichter von jedem Standort der Welt aus benennt und vor allem: wie, muß den Menschen verpflichtet sein,

